

Tag des Sieges der föderativen Balkanrepublik nähern, die eine sichere Etappe auf dem Weg zur großen proletarischen sozialen Revolution sein wird! (*Stürmischer und anhaltender Beifall.*)

Quelle: *Die Bedeutung der 2. Balkankonferenz. Rede vom 9. 7. 1915.* In: Dimitroff G. 1976: *Ausgewählte Werke.* Bd. 1. Sofia, 80–82.

Zwischen den Fronten im griechischen Bürgerkrieg

Christophoros Miliónis wurde 1932 in Peristeri-Pogoni bei Ioannina als Sohn eines Lehrers geboren. In Thessaloniki studierte er klassische Philologie, von 1954 an veröffentlichte er zahlreiche Erzählungen, Essays und Reiseberichte. Weiters verfasst er Kritiken und übersetzt aus dem Altgriechischen und dem Lateinischen. 1986 erhielt er den Staatspreis für Erzählungen.

Miliónis gehört zu einer neuen Generation griechischer Schriftsteller, die zur Zeit des Bürgerkriegs noch zu jung waren, um einem der beiden ideologischen Lager anzugehören. Dadurch war es ihnen möglich, die Polarisierung der Kriegsjahre zu überwinden und die Ereignisse unparteiisch zu analysieren – ein langwieriger und schmerzhafter gesellschaftlicher Prozess. In den folgenden Passagen seiner Erzählung „Vor dem Fluß“ kommen kurz nacheinander kommunistische Partisanen und Regierungstruppen in ein Dorf und stellen dort den Lehrer und den Gemeindevorsteher zur Rede. Der Lehrer selbst ist zwar linker Gesinnung, wechselt aber nicht zu den Partisanen, da er seine Ideale durch die Gewaltexzesse des Kriegs schon von Anfang an verraten weiß. Nichtengagement wird für Miliónis somit zur moralischen Pflicht – gerade in einer Gesellschaft wie der griechischen, die durch politische Polarisierung und Fanatismus bereits schweren Zerreißproben ausgesetzt war.

„Der Türke, mit dem sind wir fertig geworden, mit Zechinen, bis seine Stunde schlug und der Griechenstaat kam – da schlug wohl die unsere. Italianos und Deutsche haben uns zerstört. Jetzt sind wir unsere eigenen Feinde geworden und werden uns gegenseitig zerfetzen. Das hier wird die große Verheerung von Ájios Kosmás werden ...“ Er sprach vor sich hin, neben dem Feuer sitzend, den großen kahlen Kopf auf die Brust gesenkt, die Augenlider hingen altersschwach herunter. Seit einer Ewigkeit Vorsteher im Dorf; sein Schatten erinnerte an die Kotzambássides, es war ein Schatten, als wäre er von seinem Turm auf ihn geworfen. „Feuer auf Feuer, lieber Lehrer, Feuer auf Feuer.“ Er schlug verzweifelt die Hände auf die Knie und ging mit schwankenden Schritten hinaus.

Vom nächsten Tag an ging die Sache mit den Komitees los für das Einsammeln des Getreides und mit der Arbeitsverpflichtung. Wenn er an der Reihe war, ging seine Frau hin, sie achtete darauf, daß er ihnen nicht so oft vor die Augen trat. Aber an einem Abend kam Kapetán Lavídas in das Dorf und verlangte, in das Haus des Lehrers gebracht zu werden, zum Übernachten. Riesengroß, hager und dürr, unrasiert, finster – er hat Mühe gehabt, ihn wiederzuerkennen. Er war Lehrer, ein Kollege von ihm, er kannte ihn von früher her, hatte ihn aber vor dem Krieg das letzte Mal gesehen. Er brachte noch zwei andere mit, sie waren unterwegs nach Murgána. Nach dem Essen kamen sie ins Gespräch. „Es ist Zeit, daß auch du mit uns kommst“, sagte er, „wir sind die Wegbereiter. Wenn wir diesem Land nicht helfen, die wir all sein Übel und Leid mitgelebt haben und kennen, von wem sollte man dann etwas erwarten?“ – „Das hier“, sagte der Lehrer, „das kann ich nicht, ich ertrage den Krieg nicht, vielleicht liegt es am Alter. Aber laß dir noch etwas sagen: Was sind denn das für Sachen? Ihr geht auf die Bauern los, und sie hauen ab, für immer, auf wen werdet ihr euch stützen?

Ihr vernichtet auch noch den Rest, der ihnen aus der Besatzungszeit geblieben ist, bald werdet ihr nicht einmal ein Fell von einem Tier mehr finden, geschweige denn ein lebendes Vieh. Gar nicht zu reden von den Ungerechtigkeiten und all den Schrecken.“ Der andere wurde ärgerlich. „Nichts hast du begriffen. Wir brauchen Nahrungsmittel, und es gibt keinen anderen Weg, als sie den Bauern wegzunehmen. Für sie kämpfen wir. Wir brauchen auch Männer. Wenn sie freiwillig kommen, um so besser. Außerdem, Soldaten rekrutieren, das tun die anderen genauso. Wir klären sie auf, wir öffnen ihnen die Augen, sie, die wie Blinde sind, und sie treten zu uns über. Weißt du, warum ich gekommen bin? Um Männer zu holen. Morgen früh lasse ich sie durch das Megaphon ausrufen, sie sollen aus ihren Löchern herauskriechen und sich im Kafenío versammeln. Sollten sie nicht kommen, dann Feuer und Schwert ...“ Sie unterhielten sich neben der Feuerstelle, die Frau war schlafen gegangen. Kapetan Lavídas war aufgebracht und entschlossen, seine Augen glänzten. Der Lehrer schwieg eine Weile und stocherte in der Glut, bis seine Aufregung sich gelegt hatte. Kapetan Lavídas zog den Tabakbeutel heraus, und sie drehten sich eine Zigarette. Der Lehrer nahm ein Holzscheit und hielt es ihm hin. Dann zündete er sich die Zigarette an, zog die Backen tief ein und stieß den Rauch kräftig aus, wie die Bauern. Mit leiser Stimme, um ihn nicht zu reizen, sagte er zu ihm: „Sieh mal, kann man denn überhaupt ein neues Feuer entfachen? Kaum haben wir es geschafft, ein Dach über unserem Kopf hochzuziehen. Die Mauern sind noch verkohlt, der alte Putz bröckelt noch herab. Wir sind von den Deutschen verfolgt worden und sind von Schlupfloch zu Schlupfloch geflüchtet. Die Leute kennen die Pfade wie im Schlaf, von Hang zu Hang werden sie ziehen, ihr werdet sie ganz verlieren, euch wird nur noch der schlechte Ruf bleiben. Außerdem: Wo hat man so etwas schon gehört, Frauen zu den Waffen holen?“ – „So ein Zeug wird von den Faschisten in Umlauf gebracht“, sagte Lavídas. „Und was diejenigen angeht, von denen du sagst, sie werden wegziehen, auch das liegt in unserem Interesse, dadurch wird nämlich die Lage in den Städten noch schwieriger. Und uns kümmert das, was die Gegner über uns sagen, überhaupt nicht – das ist doch Gerede über den äußeren Schein und nicht über die Substanz. Wenn die Stunde kommt und auch deren schmutzige Wäsche hervorgeholt wird, dann wird es bis zum Himmel stinken ...“

[...]

Der Hauptmann fragt:

„Wie viele Tage sind die Partisanen im Dorf gewesen?“

„Zwei Wochen, mit Unterbrechungen.“

„Wo waren sie untergebracht?“

„Bei den Leuten.“

„Was haben sie geholt?“

„Getreide, Mehl, Vieh.“

„Wie haben sie es transportiert?“

„Sie haben die Leute dazu verpflichtet.“

„Männer haben sie nicht geholt?“

„Sie kamen nicht mehr dazu.“

„Was für eine Rolle hat der Vorsteher gespielt?“

„Eine ehrenhafte.“

„Wer hat mitgemacht?“

„Ich wüßte nicht, daß einer mitgemacht hätte.“

Hier trat Stille ein. Der Hauptmann beugte sich über seine Papiere, klopfte mit dem Bleistift, dann heftete er seinen Blick auf ihn und sagte langsam:

„Lehrer, du bist Beamter. Entweder mit ihnen oder mit uns.“

Er sah ihn ruhig an, aufrecht, die Arme vor dem Bauch verschränkt, den Kopf gesenkt.

„Mit der Wahrheit, nach meinem Wissen.“

Der Hauptmann platzte:

„Schluß mit dem Lehrgewäsch! Von deinem Kollegen, den man wie einen Hund umgebracht hat, davon hast du kein Wissen?“

„Ich habe es gerade erfahren, kurz bevor ich hierher kam. Nach meinem Wissen war er in Jannina.“

„Er hatte sich versteckt, wer hat ihn verraten?“

„Ich weiß nicht, ich bin zwei Wochen lang nicht aus dem Haus gegangen.“

„Und wieso bist du davongekommen?“

Er schwieg eine Weile und versuchte, sich seine Verteidigung zurechtzulegen. Durch seinen Kopf schossen blitzartig die Ereignisse der Nacht. Würde er ihnen tatsächlich davon erzählen, sie würden es verkehrt auffassen. Er sagte nur: „Ich bin davongekommen.“

Der Hauptmann sprang auf:

„Die Griechen werden umgebracht“, brüllte er, „und das Bulgarenpack kommt davon!“

Schaum spritzte aus dem Mund auf sein Gesicht. Er schwankte hin und her, dann fand er sein Gleichgewicht wieder.

„Raus! Wir werden es schon herauskriegen, du verkappter Kommunist.“

Quelle: Miliónis C.: *Vor dem Fluß*. In: Coulmas D. (Hg.) 2001: *Griechische Erzählungen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main, 159–162, 169–170.

Religionsfeindlichkeit und Nationalismus unter dem Banner des Kommunismus – Enver Hoxha

Enver Hoxha wurde 1908 in Gjirokastra geboren. Nach der Grundschule besuchte er ein französisches Gymnasium und erhielt das Recht, in Montpellier zu studieren. Er verlor allerdings sein Stipendium und ging nach Paris, wo er mit der Kommunistischen Partei in Kontakt kam. 1936 kehrte er in seine Heimat zurück. Während der italienischen Besetzung Albaniens stieß Hoxha zu kommunistischen Aktivisten in Korça, die ihn nach Tirana entsandten, damit er die dortige Widerstandsbewegung organisiere. Am 8. November 1941 wurde Hoxha Mitbegründer der Kommunistischen Partei Albaniens. Im Verlauf des Widerstandskampfes wuchs der Einfluss der KP gegenüber nationalistisch orientierten Bewegungen wie der „Nationalen Front“ (Balli Kombëtar). Nach dem Abzug der deutschen Besatzer im November 1944 ergriffen die Kommunisten unter Hoxhas Führung schließlich die Macht. Bis zu seinem Tod 1985 blieb Enver Hoxha in wechselnden Ämtern (Ministerpräsident, Staatspräsident usw.) unangefochten an der Spitze des Staates, den er mit eiserner Faust regierte.

Der folgende Text entstand während des Zweiten Weltkriegs. Bereits hier wird Hoxhas rigorose Ablehnung der Religion sichtbar, die er als Werkzeug der Faschisten zur Verhinderung der nationalen Einheit der Albaner betrachtet. Während etwa in Serbien oder Bulgarien die orthodoxe Kirche als einigender Faktor wirkte und damit den Nationsbildungsprozess entscheidend vorantrieb, war und ist das albanische Volk konfessionell zwischen Muslimen, Orthodoxen und Katholiken „dreigeteilt“. Die Vordenker der „Albanischen Nationalen Wiedergeburt“ – einer Intellektuellenbewegung, die sich im 19. Jahrhundert die Einigung der Albaner in einem